

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

3 (1.2.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Verw.-Sekret. Frh. Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 3 III, Postfach-
konto 29 170

für Baden

Nummer 3

1. Februar 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Wann verspricht eine Predigt durchschlagenden Erfolg? — Ueber den Katechismus. — Das Problem der Bekehrung und der Beruf des Pfarrers (Schluß). — Nur durch Liebe Jesu Christi zur Fruchtbarkeit. — Bücherchau.

Wann verspricht eine Predigt durchschlagenden Erfolg? 1. Kor. 2, 1—5.

Paulus hatte in Korinth großen Erfolg. Das war umso erstaunlicher, als er während seiner dortigen Predigtstätigkeit gesundheitlich gar nicht auf der Höhe war, vielmehr, wie er in seinem Schreiben an die Korinther ausdrücklich hervorhebt, unter leiblicher Schwachheit viel zu leiden hatte. Worin lag nun das Geheimnis seines Erfolgs?

Er sagt es uns in dem vorliegenden Textabschnitt und will uns mit seiner Antwort zugleich Richtlinien geben, nach denen eine Predigt durchschlagenden Erfolg verspricht.

Zum ersten muß der Prediger ein von Gott aufgetragenes Zeugnis ablegen. Wie einst die Propheten hintraten vor das Volk mit ihrem autoritativen „So spricht der Herr“, erschien Paulus vor den Korinthern mit seinem „Der Herr hat mich geheißt, euch sein Wort zu sagen und seine Taten zu verkündigen“, müssen heute noch alle Prediger, verzichtend auf alles Eigene, den geoffenbarten, großen Gedanken Gottes im Auftrag des Lebendigen ohne jedes Wenn und Aber Ausdruck geben.

Zum andern muß Hauptinhalt der Predigt Jesus Christus sein, vor allem sein Kreuz mit der ganzen tiefen, erschütternden Bedeutung für uns Menschen von heute. Vom Kreuz auf Golgatha erst fällt Licht auf Jesu Leben und Jesu Auferstehung und seine ganze Person, Licht auch auf die tiefsten Fragen der Menschen, der Seele, des Reiches Gottes. Ein geradezu unerschöpfliches Thema, das jeden Hörer irgendwie vor eine Entscheidung stellt! Ob man es nicht gerade in dieser Hinsicht auf den Kanzeln fehlen läßt?

Zum dritten muß den Worten des Predigers Geist und Kraft innewohnen. Sie müssen dem Samenorn gleichen, das, wenn es in die Erde kommt, sich regt, fermt

und sproßt. Gerade so sollen die Worte des Predigers, wenn sie den Weg ins Herz des Hörers gefunden haben, dort eine lebendige Wirkung auslösen dergestalt, daß geistige Kräfte sich regen und zur Entfaltung kommen. Nur ja keine leeren Worte! Nur ja kein hohles Pathos! Nur ja keine Ausdrucksweise, die über die Köpfe hinweggeht! So schlicht und einfach wie möglich! Unter keinen Umständen menschliche Hirn- und Lustgespinste! Immer mehr nur kraftvolles, bewährtes Gotteswort und Gottes Heilstaten, denen der Stempel des heiligen Geistes aufgedrückt ist!

Auf das alles hat Paulus geachtet bei seiner Wortverkündigung in Korinth und gewünscht, daß die Menschen, die durch sein Zeugnis zum Glauben kommen, nicht auf Sand, sondern auf Felsen bauten.

Scheinbaren und nur vorübergehenden Erfolg mögen die Prediger erzielen, die Menschenweisheit in moderner Aufmachung nach allen Regeln der Rhetorik vor die Gemeinde bringen, durchschlagenden Erfolg, Frucht für die Ewigkeit schafft auch heute noch nur die paulinische Zeugnispredigt.

B.

Ueber den Katechismus

Ist in den letzten 20 Jahren, seitdem die Katechismusfrage im Jahr 1904 mit dem damals „neuen“ Lehrplan und seiner Verlegung des Beginns des Katechismusunterrichts vom 4. ins 6. Schuljahr akut geworden ist, viel geschrieben und verhandelt worden. Werden wir nun endlich zu einem Abschluß damit kommen und wird die viele daran gewandte Arbeit endlich auch einen positiven Ertrag für unsern Religionsunterricht abwerfen? Drei Katechismusentwürfe sind in dieser Zeit von amtlich dazu bestellten Kommissionen vorgelegt worden; keiner hat Annahme gefunden; zwei Entwürfe wurden von positiver Seite den General-synoden von 1909 und 1914 eingereicht, der eine der kleine Katechismus Luthers, der andere ein exponierter lutherischer Katechismus; beide wurden von der Mehrheit verworfen; ebensowenig konnte ein von den Liberalen gemachter Entwurf sich durchsetzen; auch von den verschiedenen von pri-

vater Seite verfaßten Entwürfen (z. B. Spengler, Meerwein, Siebert, Manz) wurde keiner als brauchbar für unsern Religionsunterricht anerkannt. Nun machte die Landessynode 1921 einen letzten Versuch mit dem Ausschreiben, das, wie bekannt, mit 21 Arbeiten beantwortet wurde. Die Kommission, die unter diesen Entwürfen die Auswahl zu treffen hatte, hat sich ihre Arbeit nicht leicht gemacht, sie hat mehrfach gesiebt und sorgfältig geprüft und hat sich schließlich einstimmig für einen Entwurf entschieden. Sie hat dann diesen Entwurf noch einmal einer gründlichen Durchsicht unterzogen und mit einer ganzen Reihe von Ausstellungen, die zum Teil von liberaler Seite kamen, dem Verfasser durch den Oberkirchenrat zurückgeben lassen. Dieser hat die Änderungswünsche in weitgehendem Maße berücksichtigt und in seinem Entwurf verarbeitet, und in dieser Gestalt wurde der Entwurf der Landessynode zur Annahme empfohlen. Was die Kommission dazu bestimmte, sich auf diesen Entwurf zu einigen, war vor allem die Erkenntnis, daß er den Ertrag der vorausgegangenen Arbeit am Katechismus in sich aufgenommen hat. Diese Arbeit war doch nicht ganz vergeblich gewesen, sondern hatte gewisse gemeinsame Erkenntnisse und Forderungen gezeitigt: wir sollen nicht nach etwas ganz Neuem suchen, sondern müssen das wertvolle Gut der Reformationskatechismen für unsern Unterricht fruchtbar machen. Damit bleiben wir auch durchaus in den Linien unserer badischen Katechismustradition. Ferner: wir müssen über einen einseitigen Intellektualismus und Dogmatismus, der seine Aufgabe vor allem im Disponieren und Definieren erkennt, hinausstreben und durch den Katechismus zu einem religiös warmen und lebendigen, durch die Geschichte illustrierten und vor allem um die Person Christi konzentrierten Unterricht anleiten. Diese Grundsätze hatten zum Teil auch ihren Niederschlag in den bekannten drei Forderungen gefunden, die die Synode dem Ausschreiben beigegeben hatte, und so waren auch diese Forderungen in dem erwähnten Entwurf in vorbildlicher Weise erfüllt.

Die Landessynode hat nun auch ihrerseits diesen Entwurf bejaht, und zwar nahezu einstimmig, gegen 2 oder 3 Stimmen, die dagegen waren oder sich enthielten mit der Begründung, daß keine Zeit gegeben war, den Entwurf näher anzusehen. Damit war der Entwurf als *Ga zes* angenommen. Nur war nach § 106 der Kirchenverfassung eine Vorlage an die Schulsynoden geboten. Wenn man auch sagen konnte, daß die Katechismusfrage reif und überreif zur Entscheidung war und die Bezirkssynoden sich schon oft genug damit befaßt hatten, so wollte man doch die Schulsynoden nicht übergehen. Aber die Verweisung an die Schulsynode hat natürlich nicht den Sinn, daß diese über Annahme oder Ablehnung abstimmen sollten. Sie soll ja „zur Kenntnismahme“ erfolgen, und es sollen nur etwaige Neußerungen oder Vorschläge der Schulsynoden gesammelt, von einer neuen Kommission in Gemeinschaft mit dem Verfasser verarbeitet und dann der Landessynode zur definitiven Beschlußfassung vorgelegt werden.

Nun ist es ja sehr leicht, zu sagen: dieses Wort oder jener Satz an dem Entwurf gefällt mir nicht.

Man kann gleich beim ersten Satz anfangen — wie mir neulich gesagt wurde —: Welches Glaubens bist du? ist unverständlich; man setzt besser: Welchen Glauben hast du? — worauf man sofort die Gegenfrage stellen kann: Wie soll dann die Antwort lauten? Kann das Kind auf diese Frage antworten: Ich bin ein Christ? Jeder kann an einem solchen Entwurf seine roten Striche machen und denken: das hätte ich besser fertig gebracht; aber jeder kann auch wissen, daß an seine Änderungen mindestens ebensoviel rote Striche von andern gemacht werden. Ich meinerseits habe diese unfruchtbare und aussichtslose Penelopearbeit nach 20 Jahren satt, und andere jedenfalls auch, und alle mühten es doch einsehen, daß wir auf diese Weise nie zum Ziel kommen. Nun ist Herr Pfarrer Peter Kay in den Pfarrvereinsblättern mit dem Entwurf ins Gericht gegangen und zwar in einer unangenehm abspredhenden und hochfahrenden Weise, die die Arbeit heruntersetzt und verächtlich macht. Wenn der Herr Kollege von Zahnbach so treffliche Grundsätze zu haben glaubt, dann wäre es wahrhaftig seine Pflicht gewesen, sie zu verwirklichen und in einem Entwurf einzureichen, wozu auch er aufgefordert war. Aber sicherlich wäre — um von anderem zu schweigen — die Arbeit so weitschweifig und umständlich geworden, daß sie schon um deswillen nicht zu brauchen gewesen wäre. Manchen von den 21 Entwürfen waren Grundsätze vorausgeschickt, die viel besser waren als die von Kollege Kay, vortreffliche Grundsätze; aber wenn man sich die Ausführung ansah, mußte man sagen: für unsern Unterricht in der Schule unmöglich und unbrauchbar. Aber ich glaube gar nicht, daß die Grundsätze, mit denen in den Pfarrvereinsblättern der Entwurf kritisiert wird, so vortrefflich sind; im Gegenteil: sie würden uns um ein gutes Stück in den alten Dogmatismus und Formalismus, dem wir entgehen wollen, zurückwerfen.

Aber wenn nun von Zahnbach oder sonst woher ein Feuer angezündet werden soll, in dem der Entwurf verbrannt wird, was wird die Folge sein? Nach meiner festen Ueberzeugung würden wir, wenn dieser Entwurf zu Fall gebracht würde, keinen Katechismus mehr bekommen. Wenn dieser zuletzt eingeschlagene Weg nicht zum Ziel führt, auf welchem Weg soll man dann noch kommen? Wo wird sich jemand finden, der das Herz hätte, einen Entwurf zu machen, wenn auch dieser letzte Entwurf zerrissen wird? — Es ist uns vor kurzem ein Katechismus von D. Emanuel Hirsch in Göttingen zugesandt worden. Will man uns nun raten, den von der Synode angenommenen Entwurf wieder fallen zu lassen und diesen Katechismus anzunehmen? Die Arbeit von Hirsch war eine von den 21, die auf das Ausschreiben eingereicht wurden; sie wurde von der Kommission eingehend geprüft; aber nach ihrem einstimmigen Urteil war sie für unsern Religionsunterricht nicht geeignet. Noch kürzlich sagte mir jemand, der auch etwas von Pädagogik versteht, der von der Kommission erwählte stehe turnhoch über diesem Entwurf, und ich kann diesem Urteil nur beipflichten. Er enthält Sätze, die wir unsern Kindern unmöglich zumuten können, und

zudem geht er an den von der Landessynode aufgestellten 3 Forderungen vorbei.

In der Landessynode 1921 sagte der Abg. Becker-Pforzheim, sein Ideal sei ein Spruchbuch. Ich weiß nicht, ob alle Liberalen darin mit ihm übereinstimmen und den Katechismus durch ein Spruchbuch ersetzen wollen. Ich glaube es aber nicht, denn sonst hätten sie in der letzten Synode nicht gut für die Annahme des Entwurfs stimmen können.*) Ich glaube, daß nicht bloß wir Poßilode es als einen ungeheuren Rückschritt und eine große Verarmung unseres Religionsunterrichts ansehen, wenn der Katechismus aus ihm entfernt würde. Darum müssen wir mit aller Entschiedenheit jeder etwa vorhandenen Absicht, diesen Entwurf und damit den Katechismus zu Fall zu bringen, entgegenzutreten und uns einmütig dafür einsetzen, daß dieser Entwurf als Katechismus in unserer Landeskirche eingeführt werde. Wir treten für den Entwurf ein, nicht, weil wir ihn für ein schlechthin unfehlbares Buch halten; aber auch nicht mit dem niederdrückenden Gefühl, daß wir ihn schließlich annehmen müssen, weil wir nichts Besseres haben, sondern in der freudigen und dankbaren Erkenntnis, daß wir hier eine reife Frucht einer langen und unermüdbaren Arbeit vor uns haben, daß wir durch ihn das Beste von dem, was wir von unsern Vätern aus der klassischen Zeit der Reformation ererbt haben, unsern Kindern nahebringen, daß wir unsern Lehrern eine wertvolle Handreichung darbieten zu einem lebensvollen Katechismusunterricht, und daß wir endlich unserer Kirche aus einer langen Katechismusnot heraushelfen und ihr ein Buch schenken, an dem noch unsere Kinder ihre Freude haben werden, und das viele zur Erkenntnis des Heils und zu einem freudigen Bekenntnis ihres Glaubens führen kann.

Zum Schluß sei ein Urteil wiedergegeben, das der Professor der praktischen Theologie in Königsberg, D. Meley, über den Entwurf gefällt hat: „Mein Eindruck von dem Entwurf ist ausschließlich günstig. Er versteht es meisterhaft (wenn man sich in Einzelheiten vertieft, merkt man das), die Tiefe des alten Glaubensguts zu wahren und doch dem Menschen von heute eingängig zu werden. Kein slavisches Hängen am Buchstaben Luthers, aber ein energisches Festhalten an seinen Positionen, und bei allem Bemühen, modernen Menschen verständlich zu werden, doch ein pietätvolles Festhalten, so gut es geht, am neugeordneten Ausdruck — ich wüßte nicht, was man von einer Katechismusdarbietung Besseres sich wünschen sollte! Geradezu glänzend gelungen ist die Verarbeitung des Wortlauts der Vaterunser-Bitten bei Luther zu einer Form, die verständlich und behältlich ist. Ich werde in meiner Vorlesung Katechetik gleich im kommenden Semester nicht vertiefen, diesen glücklichen Wurf meinen Studenten in extenso mitzuteilen. Auch daß zumeist „Vesestüde“ beigelegt sind, aus denen der pädagogisch-metho-

*) Auf der liberalen Landesversammlung begegnete der Entwurf nach dem Bericht der Süddeutschen Blätter allseitiger Ablehnung. Von den Liberalen, die in der Kommission und in der Synode sich für den Entwurf ausgesprochen haben, wundert mich das.

disch korrekter verfahrenende Katechet die Erklärungen zu entwickeln sich bemühen wird, begrüße ich mit Freuden . . .“

Das Problem der Bekehrung und der Beruf des Pfarrers. (Schluß.)

Damit aber sind wir von der Forderung, daß die Liturgie gereinigt werden muß von allem, was die Fiktion der „christlichen Gemeinde“ unterstützt, und daß in ihr der Missionscharakter der Kirche mehr hervortreten muß, übergegangen zu der Frage, welche Bedeutung der Gedanke der Missionskirche für die gottesdienstliche Rede hat.

Dabei muß von vornherein klar herausgestellt werden, daß alles, was darüber gesagt werden kann, nur insoweit von praktischem Wert ist, als der Prediger die richtige Grundstellung eingenommen hat. Lehrreich ist hier die Gegenüberstellung zweier Männer wie des amerikanischen Evangelisten Finney und des Generalsuperintendenten D. Büchsel. Jener, der geradezu eine Bekehrungstechnik zur Anwendung brachte, wirksame Methoden, durch die bei richtiger Handhabung sozusagen mit unfehlbarer Sicherheit die Masse ergriffen und „erweckt“ werden mußte, brachte zwar ungeheure Augenblickserfolge zustande, aber die durch seine Arbeit entstandenen Erweckungsbewegungen fielen zu sehr großem Teil bald in nichts zusammen. Der hl. Geist läßt sich durch kein von Menschen erfundenes System bannen. Dr. Büchsel, dessen Lebensarbeit auffallend gesegnet war, schreibt im Blick auf seine erste Gemeinde: „Die Vorstellung von der gänzlichen Unkirchlichkeit derselben hatte ich mitgebracht, daneben aber auch die Meinung, daß ich der Mann sei, sie wieder der Kirche zuzuführen. — Das erste war freilich wahr, aber das zweite ganz falsch. — Ein wesentlicher Fortschritt war dadurch gemacht, daß manche stolzen und hoffärtigen Gedanken gänzlich gefallen waren, und ich hatte mich vollständig überzeugt, daß ich nicht der Mann sei, eine schlafende Gemeinde aufzuwecken.“ So wurde Büchsel der Mann, der Tausende aus dem Schlaf aufweckte, oder deutlicher, den Gott als sein Werkzeug benützte, um sie zu erwecken und zu bekehren. Der Wille, andere zur Bekehrung zu bringen, muß von der klaren Erkenntnis begleitet sein, daß Menschenkraft dazu untauglich ist und nur Gottesgnade einen Menschen „ziehet und belehrt“. Die entscheidenden Kämpfe und Siege können also nicht auf der Kanzel errungen werden, sondern nur im Kämmerlein. „Ich weiß aus Erfahrung, daß die Hauptsache das Gebet allein ist. Vor jeder Handlung muß man mit den Personen, mit denen man es zu tun hat, vor das Angesicht Gottes treten“ (Büchsel). Das Gebet, in dem Gott das Herz des Predigers reinigt und ihn sich zu seinem Werkzeug zubereitet, kann allein das ausschlaggebende Arbeitsmittel des Pfarrers sein, der das Arbeitsziel der Missionskirche zu erreichen sucht. — Nur wenn dies beachtet wird, daß kein Mensch einen anderen bekehren kann, und daß die Kunst, einem anderen zur Bekehrung zu dienen, darin besteht, ganz Werkzeug zu werden in der Hand Gottes, nur dann hat das Befolgen der Regeln einen Wert,

die wir aus der Arbeit der Männer herauslesen können, welche die evangelischen Kirchen in unserm Vaterland wieder zur Lebensquelle zurückgeführt haben. Das gilt vor allem auch für das Zeugnis, das sie in ihren gottesdienstlichen Reden ablegten.

„Die Bekehrung des Menschen geht immer aus von der Erkenntnis der Sünde, und wo diese fehlt, da fehlt auch zunächst der Anknüpfungspunkt“ (Büchsel). Es gilt also zunächst darauf hinzuwirken, daß dieser Anknüpfungspunkt in den Seelen wächst. Er ist nicht von Natur da. Im Gegenteil, dem natürlichen Menschen fehlt die Erkenntnis seiner Sünde fast völlig, besonders wenn er durch bürgerliche Rechtschaffenheit ausgezeichnet ist. Er ruht aus auf dem Bewußtsein: „wir sind allzumal Sünder“, aber (besonders auch der kirchlich gesinnte, der Ordnung sich fügende Mensch) in durchaus nicht Besorgnis erregender Weise. Der latholische Aberglaube von der Verdienstlichkeit der sogenannten guten Werke hat auch in der evangelischen Kirche seine Wirkungskraft noch nicht verloren, nur mit dem Unterschiede, daß man hier nicht an besondere Leistungen denkt, sondern ganz allgemein an sittliche Tüchtigkeit oder — noch mehr abgeschwächt — staatsbürgerliche Unanständigkeit. Dieses Sicherheitsgefühl, womöglich verstärkt durch das Bewußtsein des besonderen Vorzugs vor denen, die Kirche und Religion ablehnen, wird auch nicht erschüttert durch jene Art von Bußpredigt, die in wirkungsvoller, eindrücklicher Weise die Zeitschäden schildert und bekämpft, den Mammonismus, die Trunksitte, die Unsitlichkeit, den Materialismus und dergl. Im Gegenteil, je heftiger die Anklagen sind, desto mehr wird der Zuhörer u. U. „erbaut“, er hat oft eine gewisse Freude daran und geht von der Predigt „befriedigt“ nach Hause — um so selbstlicher weiter zu leben wie bisher. Das Wort hat ihn persönlich nicht getroffen, und darum eher in seiner Unbüßfertigkeit bestärkt, denn zur Buße geführt. Was fehlt jener Art von Bußpredigt? Die persönliche Spitze und Schärfe, die der Verkündigung Jesu eigen ist. Der Zuhörer muß merken: „ich bin der Mann“. Auf ihn muß der Prediger zielen, seine Gedankenlosigkeit und Halbheit gegenüber Gottes Forderung ans Licht ziehen, das Entweder-Oder klarmachen, vor das die in Jesus menschgewordene Gotteswirklichkeit jeden Einzelnen stellt, mit schonungsloser Offenheit und Gründlichkeit aufdecken, was dem Willen Gottes sich entgegenstellt, auch die Unwahrhaftigkeit und Selbsttäuschung unseres sogenannten religiösen Lebens! Der Wille des absoluten Gottes muß in seiner absoluten Größe vor das Auge der Gemeinde hingestellt werden. Der Zusammenbruch vor Ihm ist die enge Pforte, durch die wir hindurch müssen — wenn wir Kinder der Gnade werden wollen. Ohne das Zittern und Zagen der Frage: „Wer kann denn dann selig werden?“ — wird keinem Menschen die frohe Botschaft zur eigenen Gewißheit: „aber bei Gott sind alle Dinge möglich“. — Die Absolutheit der Forderung und der Gnade Gottes kann natürlich nur in dem Maße recht verkündigt werden, als der Prediger selbst ein Mensch ist, der von Gott zerbrochen ist und „mit Furcht und Zittern“ seine Seligkeit schafft. Von

seiner eigenen Stellung zu Gott hängt seine Arbeitsmöglichkeit ab. Nur soweit er selbst „geistlich arm“ geworden ist und selbst in der Buße und im Glauben steht, kann die Frucht seiner Arbeit die werden, daß der „Anknüpfungspunkt“, nämlich die Erkenntnis der Sünde, in den Herzen anderer durchbricht. Dann ist schon unendlich viel erreicht. Erkenntnis der Sünde als Sünde ist der Anfang der Bekehrung. Daß der Prediger gerade den Ausdruck „Bekehrung“ bei seiner Verkündigung gebraucht, ist nicht gerade nötig, ja vielleicht sogar ist es besser, wenn er ihn vermeidet oder nur auf Höhepunkten seiner Predigtthätigkeit von „Bekehrung“ redet. Denn mit diesem Begriff ist für viele unlöslich verbunden die Vorstellung von ungefundenen Auswüchsen, wie sie menschlicher Uebeeifer oder besser Ungehorsam, auch Unwahrhaftigkeit seit der Zeit des Pietismus immer wieder gezeitigt hat; und außerdem, es geht ja nicht um ein Wort, sondern um die Sache, die es ausdrücken will. Das Arbeitsziel „Bekehrung“ kann auch wohl erreicht werden, ohne daß gerade dieses Wort in den Vordergrund gestellt wird.

Eine große Gelegenheit, missionarisch zu arbeiten, bietet die Kasualrede. Durch sie erreicht die Kirche auch die ihr Entfremdeten. Darum liegt hier für den Pfarrer eine besonders wichtige Aufgabe vor. Vor allem an Gräbern ist die Möglichkeit gegeben, mit besonderer Eindringlichkeit gerade solchen das Evangelium anzubieten, die vielleicht schon lange ausgewichen sind. Diese Missionsgelegenheit darf nicht veräußert werden. Die Gemeinden müssen eben so gewöhnt werden, daß sie es für selbstverständlich halten, daß die Grabrede nicht dazu gehalten wird, um das Leben der Verstorbenen zu erklären, sondern dazu, um die Lebenden zu Jesus hinzuführen. Die verstorbene Persönlichkeit darf nur Anknüpfungspunkt sein — auch wenn es sich um einen Menschen handelt, der großen Einfluß besaß. Es steht fest, daß im Volk vielfach die Rede geht: nirgends werde soviel gelogen als an Gräbern. Dieser bittere Vorwurf ist darin begründet, daß der alte Brauch, den Toten am Grabe eine Lobrede zu halten, noch nicht überwunden ist. Durch die Rücksichtnahme auf die hohe gesellschaftliche Stellung eines Toten ist mehr verdorben als gewonnen worden. Bei der großen Menge der Niedergestellten macht sich die Kirche dadurch verächtlich. Die Grabrede, die also durch kein „Ansehen der Person“ entkräftet werden darf, muß noch viel mehr missionarischen Charakter tragen als die Predigt, deswegen, weil hier die Zahl der Zuhörer, die von Gott losgeißelt sind, größer ist als in den gewöhnlichen Gottesdiensten. Diese des Leichtsinns, der Blindheit, der Haltlosigkeit überführen, in der sie im Vergänglichen aufgehend dahinleben, ihr Interesse wecken für das Evangelium, sie für Jesus werben, das ist die Hauptaufgabe der Grabrede, auch wenn es oft nicht ganz einfach erscheint, damit die Tröstung der Hinterbliebenen zu verbinden. Aber diese Schwierigkeit, zweierlei miteinander zu verbinden, liegt ja schließlich bei jeder gottesdienstlichen Rede vor: jede Predigt soll gleichzeitig den Erweckten und den zu Erweckenden dienen, d. h. ob sie sich vornehmlich an die einen oder die anderen richtet, soll sie doch zugleich auch die übrigen nicht inner-

lich unberührt lassen, sondern auch ihnen zur Förderung dienen.

Ist solche auf ganze Entscheidung für Gott zielende Arbeit nicht erfolglos geblieben, und hat sich dann in der Gemeinde die unvermeidliche Scheidung der Geister vollzogen, die vielleicht äußerlich sehr stark in Erscheinung tritt, vielleicht aber auch mehr wachstümlicher Art ist, was jedenfalls in kirchlichem Interesse das Wünschenswertere ist, dann wird es sich als notwendig erweisen, daß der Pfarrer den Angeregten und Erweckten in besonderer Weise dient. Dabei ist jedoch grundsätzlich zu beachten, was Büchel schreibt: „Der Pastor darf nie vergessen, daß er nicht bloß den Erweckten angehört, sondern die ganze Gemeinde zu weiden und zu hüten ihm befohlen ist.“ Nur unter dieser Voraussetzung können die Gefahren überwunden werden, die sich u. A. bei dieser Arbeit an und Zusammenarbeit mit den Erweckten einstellen können. Theorien aufstellen darüber, welcher Art dieser Dienst des Pfarrers sein soll, ist zwecklos, weil die innere Lage jeder Gemeinde verschieden ist. Im allgemeinen wird er sich auf der Grundlage von Wort- und Gebetsgemeinschaft aufbauen. In Henhöfers Gemeinden waren die „Stundenleute“ dieser Stamm von Gemeindegliedern, die mit dem Christsein ernst gemacht hatten. Ihrer und vor allem der Stundenhalter nahm sich Henhöfer besonders an. Die heutigen Gemeinschaften können nicht mehr ausschließlich als die Kreise angesehen werden, auf die die Kirche sich vor allem stützen kann, obwohl sie auch heute noch an manchen Orten und in manchen Gegenden in Gemeinschaft mit oder in Opposition gegen ihren Pfarrer als treue Vorläufer des Evangeliums von Bedeutung sind. Im allgemeinen aber werden sie, wo in dem hier dargelegten Sinne gearbeitet wird, die ersten sein, die sich freudig dazu bekennen; dann werden sie aber auch nicht umhin können, auf mancherlei Engherzigkeit zu verzichten.

Auch in welcher Weise die Mitarbeit der Erweckten mit dem Pfarrer geschehen kann, hängt ganz von den besonderen Verhältnissen ab und kann nicht in ein Schema gefaßt werden. Aber wie sich auch alles gestalten mag, es wird nicht mehr so sein, daß Pfarrer und Gemeinde sich einander gegenüber stehen wie der Hirt und die Herde, sondern der Pfarrer wird arbeiten können, umgeben von einer Schar von Menschen, die nicht nur durch äußere Dienstleistung, sondern vielmehr vor allem durch verantwortungsbewußtes Mittragen der kirchlichen Arbeit, durch Fürbitte und opferbereite Hingabe an den Herrn der Kirche mitwirken, daß das Ziel erreicht werde: Raum für die Königsherrschaft Gottes, freie Bahn für Jesus!

Schl u ß.

Der Versuch, zu sehen, welche Bedeutung dem Problem der Belehrung zukommt, wenn man es im Lichte der Bibel und der Kirchengeschichte betrachtet, führt also zu wichtigen Ergebnissen hinsichtlich des Berufes des Pfarrers. In erster Linie führt es auf die Frage hin: welches sind die Voraussetzungen, welche die fruchtbare Ausübung dieses Berufes ermöglichen? Die Antwort formuliert

Dietrich Vorwerk so: „Jeder Prediger sollte ein belehrter Mensch sein.“ Ferner ergibt sich die Erkenntnis: der einzelne belehrte Christ ist die Grundlage der Gemeinde; ohne diese Grundlage kann man von Gemeinde im Sinne des Neuen Testaments nicht reden. Wo diese Grundlage fehlt, muß zunächst darauf hingearbeitet werden, daß sie entsteht, d. h. die Belehrung des Einzelnen muß das Arbeitsziel des Pfarrers sein. Da aber die Belehrung der Menschen immer von der Erkenntnis der Sünde ausgeht, muß die Gemeinde mit dem ganzen Ewigkeitsernst des Buzrufs Jesu, der jeden Kompromiß ausschließt, bekant gemacht werden. Denn wenn ein Mensch erkannt hat, daß die Diagnose „todkrank“, die Jesus stellt, dem in seinem eigenen Leben vorliegenden Tatbestand tatsächlich entspricht, wenn er seine Hilflosigkeit, seine Unwürdigkeit, seine Verlorenheit erschaut hat, dann erst ist er reif zum Verständnis des Evangeliums als Frohbotschaft, dann erst beginnt das Wort „Gnade“ für ihn Inhalt zu bekommen, und er erwartet von sich nichts mehr und von Jesus alles. „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist Du.“ So kommt der Mensch in den Stand der völligen Abhängigkeit von Christus und lernt es, sich vom Geiste leiten zu lassen. Weil dieser Anfang des Christenstandes von den wenigsten erreicht ist, eben deswegen muß sich der Pfarrer des missionarischen Charakters seiner Berufsarbeit bewußt werden; das wird sich besonders in der Predigt zeigen. Frei von der Fiktion der „christlichen Gemeinde“, glaubend, daß Gott will, daß kein Mensch verloren gehe, sondern alle errettet werden, aber auch überführt von der Wahrheit des Jesusworts, daß die Pforte eng und der Weg schmal, der zum Leben führt, und daß nur wenige derer sind, die ihn finden — so soll der Pfarrer als der Erste, der Buße tut, beien und arbeiten, sich verzehrend im Dienst, als der berufene Diener nicht nur der Kirchengemeinde, sondern auch als der berufene Führer der zu Gott und Christus Belehrtten, die den Kern der Kirche bilden!

Philippsburg.

Gorenflo.

Nur durch Liebe Jesu Christi zur Fruchtbarkeit.

2. Kor. 5, 14.

Es kann sicherlich nur mit Freuden erfüllen, wenn heute die brennende Frage aufgeworfen wird: wie machen wir unsere Predigt fruchtbar? Wir wollen uns aber gleich auf eine breitere Basis stellen und nicht nur an die Predigt, sondern an unsere Gesamtarbeit denken: wie kommen wir zur Fruchtbarkeit?, eine Frage, die sich nicht nur der Seelsorger, sondern jeder Christ stets vor Augen stellen sollte. Denn bei wem die Fruchtbarkeit fehlt, bei dem fehlt das christliche Leben. Eine Tatsache, die leider viel zu wenig beachtet wird. Die Antwort werden wir gewiß am besten aus dem Wort des Apostels nehmen: Die Liebe Christi dringt uns also. Nur die Liebe Christi dringt zur Fruchtbarkeit. Da darf wohl gesagt werden: Ohne diese Liebe keine Fruchtbarkeit, dann aber auch umgekehrt: wo keine Fruchtbarkeit, da auch keine Liebe Christi! Diese Gleichstellung wird ohne weiteres schon veranschaulichen, welcher Ernst in der

Sache liegt. Es handelt sich dabei nicht nur um das Seelenheil der andern, sondern auch um mein eigenes. Muß ich über mein Leben das Wort stellen: Unfruchtbarkeit, oder aber muß ich es zwischen den Zeilen bezw. Worten meiner Mitmenschen über mich lesen, dann kann mich das nicht gleichgültig lassen: es muß mich erschüttern. Denn dann bin ich doch dem unfruchtbaren Baum gleichgestellt, dem die Art an die Wurzel gelegt ist. Das sollten die mehr erwägen, die kurzerhand glauben feststellen zu müssen, daß man dieser Frage bisher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Sonst kommt man zu Urteilen, die nicht nur ungerecht sind, sondern auch gefährlich werden können. Es scheint hiebei nicht immer mit der nötigen Klarheit geredet und geschrieben zu werden, es wird so leicht zu einseitig geurteilt, und diese Einseitigkeit muß zu unbilligem Urteil führen. Das ist sicherlich zuzugeben, daß man der Frage: wie werde ich fruchtbar? mehr Aufmerksamkeit hätte zuwenden sollen, aber es ist nicht so, daß man sie ganz übersehen hätte, als ob die Heutigen sie erst aufgeworfen hätten. Ich glaube, sie beschäftigt mich Tag für Tag. Wenn nun trotzdem so wenig Fruchtbarkeit wahrzunehmen ist, dann könnte doch eine Untersuchung nötig fallen, ob hier die Begriffe richtig aufgefaßt sind, ob nicht falsche Hoffnungen mit unterlaufen, Hoffnungen, die früher oder später zu schweren Enttäuschungen und Erschütterungen führen müssen bei denen, die sie hegen. Ist nicht auch so im Geschäftsleben? Ich habe so manch ein Beispiel vor Augen. Der Sohn ist mit der zurückhaltenden, vorsichtigen Art des Vaters im Geschäft gar nicht zufrieden; er will alles großzügiger haben, daß man mehr Erfolg — in unserm Fall mehr Fruchtbarkeit — erzielt, ich habe Fälle mit erlebt, wobei es wegen dessen zwischen Vater und Sohn zu heftigen Zusammenstößen kam, sodaß sie nicht mehr zusammen arbeiten konnten. Der Sohn verließ den Vater; aber nach etlichen Jahren war er bankrott und der Vater mußte ihm wieder, so gut es ging, beispringen. So muß man auch in unserm Fall sich vor falschen Erwartungen hüten, die aus jugendlicher Unerfahrenheit hervorquellen, ihren Grund haben in mangelhafter Menschen- und Sachkenntnis. Wollen wir unsere Frage richtig beantworten (und sie muß beantwortet werden für jeden Christen), dann müssen wir über Fruchtbarkeit einerseits und Liebe Christi andererseits zu möglichster Klarheit kommen. Mir scheint nun gerade an dieser Klarheit es zu fehlen. Daher die erste Frage: Was ist Fruchtbarkeit?

Vergeblich habe ich mir ein Bild zu machen gesucht aus dem Gelesenen und Gehörten. Alles kommt mir ganz verschwommen vor. Gerade hier fehlt die gepriesene „Deutlichkeit“. Was nennt man nicht alles Frucht? Da werden uns die Erwedungsprediger Henhöfer, Hofacker, Hebid, Schrenk als fruchtbare und deshalb nachahmenswürdige Prediger vor Augen gestellt. Sie haben einen großen Zulauf aufzuweisen gehabt, sind vielen zum großen Segen geworden, sodaß da und dort heute noch deutliche Spuren von ihrer Wirksamkeit zu finden sind. Da wird nun unmittelbar die Fruchtbarkeit festgestellt. Wer wollte sie leug-

nen! Aber die weitere Konsequenz: wo solche Fruchtbarkeit nicht verzeichnet werden kann, da ist überhaupt keine! muß doch sehr bedenklich stimmen. Sage man nicht: sie wird nicht gezogen. Ich meine doch. Wenn ich darin irre, so kommt das nicht nur auf mein Konto, sondern sicherlich auch auf das der Darsteller dieser Gedanken. Nochmals hebe ich hervor: Es fehlt an der Klarheit.

Was hatte ein Prophet Jesaias für Frucht zu halten, zu erwarten nach Kap. 6? Verstockung war ihm doch nur in Aussicht gestellt!

War es bei Jeremias anders, bei einem Amos? Auf die Propheten weist unser Herr uns ausdrücklich hin, wir hätten gar nichts anderes zu erwarten als sie auch; so sei es auch ihm ergangen. So gehe es seinen Jüngern, die ja nicht dürfen über den Herrn hinauswachsen wollen. Es scheint da und dort die Versuchung vorzuliegen, daß der Jünger mehr sein will, als der Meister. Was war die endgültige Frucht bei Johannes dem Täufer? Zweifel im Herzen, Tod in der Einsamkeit. Unser Herr sagt, der eine säet, der andere schneidet; andere haben gearbeitet, haben die Frucht nicht mehr erlebt, erst die Nachfolger durften die Garben einbringen. Wo man arbeiten muß mit der Gewißheit: als die Sterbenden und siehe, wir leben! kann man nicht ohne weiteres die Fruchtbarkeit unserer heutigen Evangelisten bezw. besonders begünstigter Prediger, die eine Ausnahme darstellen, als Muster vor Augen stellen in dem Sinn, der Erfolg, der ihnen beschieden, muß auch dir werden, wenn die Liebe Christi dich erfüllt. Wie unzählig viele fruchtlose Prediger hätte nicht nur unsere Kirche, sondern das Reich Gottes im allgemeinen aufzuweisen, wenn nur das Frucht wäre, was die genannten Vorbilder aufzuweisen haben. Dann war die Predigt des Petrus in Apg. 2 fruchtbar, die des Stephanus in Kap. 6 und 7 fruchtlos. Wenn ein Missionar bei den harten Hindu oder bei den gegen alles Fremde verschlossenen Chinesen jahrelang aushält in der Hoffnung, an diesen Ort habe ihn Gott hingestellt, es werde trotz allem seine Arbeit nicht umsonst sein, wenn er sich sagt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen“, wenn ein Pfarrer daheim in derselben Weise trotz allen ernstern Mahnens, Bittens und Ziehens treu auf seinem Posten steht . . . man muß aber nur nicht gleich sagen wollen, so etwas gäbe es nicht . . . und dennoch mit seinen Augen so gut wie keine Frucht sieht, aber dabei in aller Treue seinem Beruf nachgeht, das Wort redet, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, soll er sich dann sagen: ich arbeite umsonst, mir fehlt es an der Liebe, ich bin auf falschem Weg? Soll er sich in Zweifel bis zur Verzweiflung treiben lassen, weil er keinen Massen-zulauf hat? Darf er sich nicht trösten mit dem Prophetenwort: Ich dachte, ich arbeite vergeblich und bringe meine Kraft unnütz zu und doch ist meine Kraft bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott. Wenn dann vollends der negative Erfolg eintritt, wenn der Prediger anstatt Anklang Feindschaft erfährt? Was soll er sich da für Vorwürfe machen, wenn es nach dem genannten Schema gehen müßte, wenn nur Zustimmung, Zulauf Frucht wäre. Nein, Frucht ist die

Wirkung des göttlichen Wortes, das zur Entscheidung treibt. So standen die Propheten, unser Herr, seine Apostel ihrem Volk gegenüber; der gewünschte Erfolg, die gesuchte Frucht war nicht zu erzielen, trotz der stätig gegebenen Bitten: Herr, laß ihn noch dies Jahr, trotz des Lachens und Rufens der Propheten, unseres Herrn und der Apostel. Man lese nur Römer 9—11. Israel brachte die Frucht nicht, trotz der besten, von innigster Christiliebe erfüllten Prediger und Seelsorger! Oder wollen wir auch da wieder unsern Herrn meistern? Wenn wir an unserm Volk nicht die Fruchtbarkeit erzielen, wie wir sie sehen möchten, dann müssen wir nicht samt und sonders daraus den Schluß ziehen: es fehlte an den von Christi Liebe erfüllten Predigern. Liegt auch hier ein Mangel vor, es ist wohl nicht als der einzige Grund anzusehen. Denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Nur der kleine Haufe geht auf dem schmalen Weg durch die enge Pforte zum ewigen Leben, kann als reife Garbe in die Scheunen Gottes gesammelt werden, die große Masse geht nicht nur gleichgültig und stumpfsinnig am Evangelium vorüber, nein sie belächelt es und alle, die es ihm anpreisen. Darum ist auch das Frucht, Wirkung des Wortes Gottes, wenn bei ihnen die Entscheidung fällt. Unter dem Schall des göttlichen Wortes muß beides miteinander heranwachsen zur Reife; darum müssen wir auch den negativen Erfolg als Frucht in diesem Sinn: als Wirkung des göttlichen Wortes erwarten und willig sein, nicht nur den Beifall der Leute mit Freuden hinzunehmen, sondern auch ihren Abfall. Denn das Wort vom Kreuz muß auch heute noch als Torheit sich erweisen, als Aergernis, um deswillen man seine Verkündiger verfolgt auf Leben und Tod. Erst dann sind wir recht fruchtbar, wenn wir imstande sind, nicht nur die Ehre, sondern auch die Schmach Christi zu tragen. Und das vermisse ich bei all den bisher gehörten Verhandlungen, bei unserer ganzen heutigen Arbeit. Vom Kreuz, vom negativen Erfolg will man nichts wissen, da tönts aus allen Rehlen: das widerfahre dir nur nicht! Da ruft man dem Stephanus zu: Sei doch still, du reizest sie ja zu arg, so darf man nicht reden, wenn man von der Liebe Christi beseelt ist. Da hat es Petrus doch besser verstanden.

Es ist auffallend, daß die genannten Erweckungsprediger recht deutlich in ihren Predigten wurden, sodaß der eine mehr, der andere weniger Feindseligkeiten zu erleben hatte, daß man aber in unseren Verhandlungen darüber, so weit ich sehe und höre, sich völlig ausschweigt.

Die Frucht, die nicht nur der Prediger, sondern jeder Christ ins Auge fassen muß, ist doch, sich selbst und seine Mitmenschen zu Gott zu führen. Es liegt nun auf der Hand, daß es gar nicht mit absoluter Gewißheit sich feststellen läßt, in welchem Fall eine solche Frucht erzielt wird. Hält es schon sehr schwer, über sich selbst ins Klare zu kommen, ob man eine solche Frucht ist; geht es nicht einmal da ohne bittere Enttäuschungen nach Matth. 7, 22, 23. ab, wie wollen wir dann in der Lage sein, festzustellen, wie weit es dem und jenem gelungen ist, Seelen für das Lamm zu ge-

winnen? Vielleicht hat manch ein ernstler Seelsorger in aller Stille mehr erreicht, als ein anderer, dem man laut zugejubelt hat. Ich für meine Person wollte nicht ohne weiteres ein endgültiges Urtheil abgeben. Auf alle Fälle haben wir da recht vorsichtig zu sein. Wenn man auch darüber einig sein kann, daß diese Erweckungsprediger im Segen gearbeitet haben, so hat man doch auch ein Recht zum Hinweis, ein solch nachhaltiger Erfolg wie einem Luther war ihnen nicht beschieden, vollends nicht wie den Aposteln. Dort bei der Reformation, wie auch in der ersten Christenheit, da nahm man das Kreuz auf sich, ich meine nun nicht nur einen Luther und die Apostel, sondern eben ihre Anhänger. Ein jedes gab es weiter, ein jedes, das erweckt, wurde zum Erwecker, sodaß das Leben sprudelte und sprudelt bis heute. Niemand wird eine solche Wirkung bei den Erweckungspredigern feststellen wollen. Es war doch nicht ein solches Feuer der Liebe Christi in den Herzen, wie wir es dort wahrnehmen, ein solches Ergriffensein, daß man sagen mußte: wir können es ja nicht lassen, zu zeugen und zu reden von dem, was wir gehört und gesehen haben, auch auf die Gefahr hin, Leib und Leben zu verlieren. Auch das wieder sollte uns zeigen: selbst in der Erweckungszeit fehlte es in gewissem Sinn an der Willigkeit und Fähigkeit, das Kreuz auf sich zu nehmen. Die Fruchtbarkeit ist aber meines Erachtens nur dann voll vorhanden, wenn das Kreuz willig getragen, ja in gewissem Sinne gesucht wird. Wenn ich einen andern im Wasser am Ertrinken sehe, da packt es mich, ihn um jeden Preis zu retten, das ist die Liebe, die nicht mehr lange überlegt, sich nicht mehr schont, sondern das Leben riskiert, um das Leben zu retten: „Seht ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein“. Der Einsatz unseres Lebens fehlt uns. Ich sehe ihn auch nicht in vollem Sinn in der Erweckungszeit, ich höre auch nicht davon, daß man bei uns damit Ernst machen will, daß man sein Leben hingeben will eingedenk des Wortes: Wer sein Leben lieb hat, der wirds verlieren, wer es aber verliert um meinewillen, der wirds finden, ja finden für sich und andere. Da erst ist dann die Frucht. „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und erstirbt, so bleibts allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht.“ Mir kommt oft der Gedanke — ich will ihn nicht aufkommen lassen: da und dort droht Gefahr, daß man nach genannter Weise nach Fruchtbarkeit strebt, um seine Kirche, oder gar sich selbst groß hinzustellen, die Selbstgefälligkeit ist dünner als die Luft, sie schleicht sich so leicht in unsere Motive ein. Wer sich läßt dünkeln, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Es fällt uns auch hier recht schwer, rein himmlisch gesinnt zu sein, nur für das Reich unseres Gottes zu arbeiten, nur eins ins Auge zu fassen: meine eigene Seele wie die meiner Mitmenschen meinem Herrn als reife Garben einzubringen. Nur wo mir das gelingt, da bin ich fruchtbar, in welcher Stellung ich auch immer sein mag. Das steht mir allerdings fest: an dieser Gesinnung fehlt es uns in der evang. Christenheit, fehlt es vor allem in den Pfarrhäusern, auch in

dem meinen, auch bei mir. Da dürfen wir aber nicht nur bei der Predigt stehen bleiben, es muß unser ganzes Leben durchziehen. Seht, wie Geldmenschen nur einen Gedanken haben, wie konzentriert sie sind: Geld und Geschäft durchzieht ihr Dichten und Trachten. Wenn wir es ernst nehmen, was wir glauben und sagen: es gilt, Menschen vom ewigen Tod zum Leben hindurch zu retten, es gilt, ihnen zu einem menschenwürdigen Leben in der Zeit zu verhelfen, dann treibt auch uns die Liebe Christi, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, dann werden wir fruchtbar: d. h. wir treiben zur Entscheidung für oder gegen Gott.

Diese Fruchtbarkeit, aber auch nur diese, ist die unmittelbare Wirkung der Liebe Christi. Wo deshalb keine Klarheit herrscht über die Fruchtbarkeit, da herrscht auch keine über die Liebe Christi. Jeder Einsichtige wird aber zugeben müssen, kein Wort wird mehr mißbraucht als das Wort „Liebe“ im allgemeinen, besonders aber „Liebe Christi“, bezw. Gottes. Gerade auch beim Verständnis der Liebe Christi läßt man das Kreuz bald bewußt, bald unbewußt aus dem Auge, und doch kann sie nicht verstanden werden ohne diesen Schlüssel: Das Kreuz! Nur unter, besser an dem Kreuz Christi, wenn wir uns selbst daran schlagen lassen, verstehen wir, was Liebe Christi ist, und werden von ihr ergriffen — fruchtbar werden: unsere Mitmenschen und uns selbst Gott übergeben. Daß das eine unerschöpfliche, nie zu beendende Aufgabe ist, sagt der Apostel in Eph. 3, 19: die alle Erkenntnis übersteigende Liebe Christi. Wenn wir von der Liebe Gottes reden, denken wir viel zu menschlich-irdisch. Wir messen Gottes, Christi Liebe immer an der unsern. Da bleiben wir immer dabei stehen, wer mir Gutes und „Liebes“ erweist, der hat Liebe zu mir, wer mir aber wehe tut, der haßt mich. Hierbei bleiben wir recht kurzfristig immer am Unmittelbaren hängen, obwohl wir Beispiele, Analogien gerade genug haben, die uns lehren, wie verkehrt das ist. Der Arzt, der ein Glied abnehmen muß, um mir das Leben zu retten, tut mir doch recht wehe, aber er rettet mich. Der Vater, der das Kind durch Zucht in Ordnung bringt und hält, tut ihm entsetzlich wehe, aber er erweist ihm die denkbar größte Liebe. Schon das sollte uns sagen: die Liebeserweisungen bestehen durchaus nicht immer in unmittelbarem Wohltun — im Gegenteil, sie können oft bittere Schmerzen verursachen, ja sie müssen es.

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

Heinrich Dallmeyer, Was haben wir von Möttingen zu halten? Verlag G. Hloff & Co., Neumünster. 2 Mk.

Mit tiefer Betrübnis und heller Empörung habe ich diese Anklageschrift aus der Hand gelegt. Daß es eine solche ist, daß es dem Verfasser darauf ankam, das Werk in Möttingen herunterzusehen, merkt man ihm gleich auf den ersten Seiten an, noch ehe er etwas Positives dagegen vorgebracht hat.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Co. Schriftensverein in Karlruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fideitas (Gef. m. b. H.) in Karlruhe.

Niemand, der Möttingen kennt, wird bestreiten, daß dort Verbheiten und Grobheiten vorkommen, die abstoßend wirken, und auch Fehler gemacht werden, die Schaden können. Aber ebenso gewiß ist, daß vielen dort die Wahrheit gesagt worden ist, und daß ihnen das gut getan hat. Freilich hat Stanger leider auch manche Gemeinschaftsleute, die vielleicht schon lange in die Stunde gingen, verb angefaßt, er ist sogar „mit Reichgottesarbeitern scharf ins Gericht gegangen“ (S. 62), während er „Wettleute“, die bisher in Sünden lebten, auffallend fein und liebevoll behandelte, und das ist natürlich ein Fehler an ihm. Denn Gemeinschaftsleute und namentlich deren Leiter wollen mit der ihnen gebührenden Rücksicht und Schonung behandelt werden, und wenn 60 „Reich-Gottes-Arbeiter“ sich zusammensetzen und ein Verdikt gegen Möttingen aussprechen, so muß das so sicher vom hl. Geist inspiriert sein wie der Beschluß eines unfehlbaren Konzils. Wenn ein Nürnberger Pfarrer es wagt, etwas dagegen zu sagen und Stanger in Schutz zu nehmen, so wird er mit der Bemerkung abgetan, daß er noch den Schulranzen getragen habe, als diese Männer schon längst in der Gemeinschaftsbewegung und der Reichgottesarbeit standen. Noch höflicher ist die Art, wie Dallmeyer solchen Kreisen, die für Möttingen eintreten, etwas anzuhängen sucht. Was auf S. 76 steht, ist in dem häßlichen Ton der Schadenfreude geschrieben, mit dem „die Welt“ die Kinder Gottes verächtlich zu machen pflegt. Die Krone setzt aber Dallmeyer seinem Urteil damit auf, daß er sich neben den Richter setzt und „den Liebheiter“ Stanger in die Verdammnis weist (S. 151). Dabei gesteht er selber ein (S. 100), daß er nur mit innerem Widerstreben und auf Zureden anderer nach Möttingen gegangen sei, aus Furcht, er könne es vielleicht „gerade günstig“ dort treffen und sein Urteil, das ihm schon vorher fest stand, könne durch den Augenschein „getrübt“ (?) werden. Und dann wundert er sich noch, daß Stanger ihn, der so nach Möttingen kam, nicht gerade fein behandelte. Das Widersichste an der Schrift ist, daß Dallmeyer immer wieder betont, er habe sich zu seinem verdammenden Urteil, das jede Spur von Liebe und Verstehenwollen vermissen läßt, unter viel Seufzen und Flehen durchgeungen. Wenn jemand Gift versprechen will, dann soll er wenigstens nicht sagen, daß er sich das Gift im Gebet geholt habe.

Lic. Arvid Bruno, Gibeon (A. Reichert, Leipzig-Erlangen), 1923. Mk. 3.50.

Der Verfasser verbindet in der vorliegenden Arbeit den ganzen Problembereich der Orte: Gibeon, Geba, Gibeon und Mispa mit der Frage nach der Lage der Hauptstraße durch Palästina (Nord-Südstraße). Er weist deren Verlauf durch Benjamin, an Gibeon vorbei, nach, und identifiziert Gibeon mit Gibeon in Benjamin, Sauls Gibeon und Gottes Gibeon. Geba wäre nach ihm eine Ansiedlung anstelle des alten zerstörten Gibeon, unter Vermeidung des gleichlautenden, aber doch immerhin mit einem ähnlichen Namen. — Ob alle Kombinationen der Arbeit mit ihren Schlüssen haltbar sind, scheint manchmal fast zweifelhaft. Der Arbeit wäre vielleicht auch noch eine klärende Ergänzung in den Ausgangspunkten der Problemstellung, und ebenso in der Zusammenfassung des Ertrags und seiner Tragweite zu wünschen. In dem Laufen und Suchen nach der Schriftlichkeit bedeutet die Arbeit jedenfalls einen Schritt vorwärts und wird allen denen, die sich den Wert der Schrift auch wissenschaftlich unterbauen wollen, wertvolle Dienste leisten.

Briefkasten. Von mehreren wurde nach dem Verlag des Buchs „Die Auferstehung der Kirche“ gefragt, auf das ich in meiner Neujahrsbetrachtung angepielt habe. Es ist geschrieben von Dr. phil. Färber und erschienen im Laodizea-Verlag, Berlin-Reinickendorf (Ost). Eine Besprechung folgt.

Pfr. St. in G. Der Jahresbeitrag für unsere K. P. V. wurde von der letzten Hauptversammlung auf 3 Mk. festgesetzt. Die Haltegebühren für die Blätter ist darin einbegriffen. Die nächste Hauptversammlung wird aber eine Erhöhung des Beitrags beschließen müssen.

Gef. J. in N. Der Preis des Buchs von Le Soeur „Die Meisterfrage beim Aufbau der evang. Kirche“ ist 2.— Mk. Es soll darauf geachtet werden, daß bei den Bücherbesprechungen die Preisangabe nicht fehlt.